

Gedenk-Weg vom Kleinen zum Großen Michel am 9. November 2018

(Hauptpastor Alexander Röder und Pastoralreferent Helmut Röhrbein-Viehoff)

1. Station - Herrengaben 4: Carolina Falck (und Esther Neukorn)

Aus der Ansprache, die Herr Ingo Wille am 24. September 2018 an dieser Stelle gehalten hat:

Carolina Falck wurde am 5. Mai 1879 als Carolina Neukorn in Hamburg geboren. Beide Eltern, der Handelsmann Salomon Neukorn und seine Frau Beila, sind in Carolinas Geburtsurkunde als Eheleute jüdischen Glaubens ausgewiesen. An der Rechtmäßigkeit dieser Ehe kamen Jahre später von staatlicher Seite Zweifel auf. Die Ehe war nämlich zunächst nur nach jüdischem Ritus geschlossen worden und wurde deshalb von staatlicher Seite nicht anerkannt.

Daraufhin schlossen Salomon Neukorn und die verwitwete Beila Spitzel, geborene Berkner, am 6. April 1900 die Ehe auch vor einem staatlichen Standesbeamten. An demselben Tag erklärte Salomon Neukorn auf dem Standesamt:

„Ich erkenne das nebenbezeichnete Kind mit Vornamen Carolina, mit dessen Mutter ich ausweislich der vorgelegten Heiratsurkunde die Ehe geschlossen habe, als das meinige an.“

Damit war Carolina Neukorn auch formal das eheliche Kind des Handelsmannes Salomon Neukorn und seiner Ehefrau Beila.

Carolina Neukorn hatte eine ältere und zwei jüngere Schwestern: Anna, Maria - und Esther, für die hier ebenfalls ein Stolperstein liegt.

Die Eltern Salomon und Beila Neukorn waren beide in Krakau zur Welt gekommen. Sie besaßen die österreichische Staatsangehörigkeit, als sie im November 1885 nach Hamburg einwanderten und in den nächsten acht Jahren im Keller in der Straße Herrengaben 91 – das ist hier - in der Hamburger Neustadt wohnten.

Über Carolinas Kindheit und die ihrer Schwestern wissen wir nichts. Carolina heiratete im Juni 1907 den in Hamburg geborenen Lackiergehilfen Julius Falck. Drei Jahre später bekam das Ehepaar eine Tochter: Fanny. Im Hamburger Adressbuch findet sich von 1911 bis 1919 der Eintrag „Julius Falck, Maler, Billhorner Röhrendamm 111d“, so dass angenommen werden kann, dass die Familie einige Jahre in Billbrook wohnte. Sie zog dann später in die Rutschbahn 10 und danach in die Bornstraße 31 im Grindelviertel. Dort starb Julius Falck am 5. März 1936.

Carolina Falck wohnte nach dem Tod ihres Mannes noch einige Jahre in der Bornstraße. Sie lebte von einer kleinen Witwenrente. Auch sie war von den zunehmenden Ausgrenzungsmaßnahmen des nationalsozialistischen Staates gegen Menschen jüdischer Abstammung betroffen. So musste sie Ende 1940 gezwungenermaßen in das sog. Judenhaus in der Großen Bergstraße 108 ziehen. Dort

lebte auch ihre Tochter Fanny zusammen mit deren Ehemann Walter Lazarus und deren Töchtern Vera sowie Edith Beate.

In der Großen Bergstraße erhielten Carolina Falck und die Familie Lazarus den Deportationsbefehl. Carolina Falck wurde am 6. Dezember 1941 zusammen mit der Familie ihrer Tochter und weiteren 748 Jüdinnen und Juden nach Riga deportiert und ermordet.

Ihre jüngere Schwester **Esther Neukorn**, für die bereits im Februar 2017 hier der „Stolperstein“ gelegt wurde, wurde schon vorher im Rahmen einer gegen Juden gerichteten Sonderaktion - des sogenannten „T4 - Euthanasieprogramms“ - am 23. September 1940 aus der Heil- und Pflegeanstalt in Langenhorn nach Brandenburg an der Havel transportiert – zusammen mit 135 weiteren Jüdinnen und Juden – und am selben Tag in einem abgetrennten Teil des ehemaligen Zuchthauses im Zentrum Brandenburgs mit Gas ermordet.

3. Station - Alter Steinweg 13: Leopold (+ Wilhelm) Freundlich

Leopold Freundlich war am 23. Juli 1886 als Sohn des jüdischen Ehepaares Bernhard und Dina Freundlich in Hamburg zur Welt gekommen. Er hatte sieben ältere Geschwister und einen jüngeren Bruder. Der Vater Bernhard Freundlich war Kürschnermeister und stammte aus Marienfelde im damaligen Ostpreußen; die Mutter Dina, geborene Braunschild, war Hamburgerin.

Leopold Freundlich lebte 1922 unverheiratet zur Untermiete am Rödingsmarkt und arbeitete als Kontorbote in der Mönckebergstraße beim Wochenblatt „Hamburger Hausfrau“, einer Zeitschrift für Hauswirtschaft, Mode, Handarbeit und Unterhaltung, bis er dort wegen angeblicher Veruntreuung von 60 Reichsmark entlassen wurde. Während seiner Erwerbslosigkeit bezog er Wohlfahrtsunterstützung und wurde später zur „Pflichtarbeit“ herangezogen.

1929 zog er vom Rödingsmarkt in den Alten Steinweg zu Familie Dengler. Eine Fürsorgepflegerin, die ihn hier in seinem möblierten Zimmer besuchte, vermerkte in ihren Akten: „Er scheint hier sehr gut aufgehoben zu sein, denn Frau D. bemuttert ihn regelrecht.“

Am 25. Oktober 1941 wurde er ins Getto „Litzmannstadt“ (bei Lodz) „evakuiert“. Er ertrug die unmenschlichen Lebensbedingungen im Getto nicht lange; er starb am 13. Januar 1942 im Alter von 56 Jahren an Unterernährung.

Von allen neun Geschwistern überlebte nur der jüngste **Bruder Wilhelm** die Nazi-Zeit. Er wurde im Juli 1942 nach Theresienstadt deportiert, wo er die Kleidung von neu ankommenden Deportierten desinfizieren musste. Am 8. Mai 1945 von der Roten Armee befreit, kehrte er Ende Juni nach Hamburg zurück. Er schrieb darüber: „Ich selbst kam allein, gebrochen an Leib und Seele, aus dem KZ zurück. Es ist ein Wunder, dass ich überhaupt noch am Leben bin; alle meine Geschwister sind ermordet worden. Die schweren Jahre der Verfolgung kann ich niemals vergessen.“ Wilhelm Freundlich starb 74-jährig am 21. März 1967 in Hamburg.

5. Station - Steinwegpassage 5: Martin, (Fanny), Hanchen und Flora Magnus

Die Geschwister **Martin, Hanchen und Fanny Magnus** waren die Kinder des Milchhändlers Selig Magnus und dessen Ehefrau Eva, geb. Lazarus. Martin war der Älteste, geboren 1870; Fanny folgte 1871 und Hanchen zwei Jahre später.

Familie Magnus wohnte einige Jahre in der Straße „Bei den Hütten“ (heute einfach „Hütten“ geheißen), dann zog sie in den Alten Steinweg 71/72. Unter dieser Adresse, der elterlichen Wohnung, meldete Martin 1894 seine erste Firma an, eine Export-Agentur. 1905 erfolgte ein Umzug hierher, in die Steinwegpassage 5.

Die Schwestern Hanchen und Fanny blieben unverheiratet im Haushalt ihrer Eltern. Bruder Martin heiratete am 4. November 1908 die 27-jährige **Flora Eschwege**, die bis dahin mit ihrer verwitweten Mutter in der Caffamacherreihe lebte.

Neben seiner Export-Agentur betrieb Martin Magnus im Hinterhaus Alter Steinweg 61 eine kleine Metallwarenfabrik, an der seine Schwestern Hanchen und Fanny beteiligt waren. Die Produktion musste jedoch zu Beginn des Ersten Weltkrieges eingestellt werden.

Martin, der nicht zum Militär eingezogen wurde, arbeitete zwischen 1914 und 1916 als Hilfsschreiber in der Steuerbehörde. Nach Kriegsende gründete er mit seiner Schwester Fanny ein Geschäft für Celluloidwaren, in welchem auch seine Ehefrau Flora Magnus mitarbeitete. Sie vertrieben Haarschmuck sowie Käämme und Haarnetze und belieferten Friseure und Drogisten.

In der Zeit der Inflation und Wirtschaftskrise brachte das Unternehmen nur wenig ein. Floras und Martins **Tochter Hertha** trug mit ihrem Verdienst als Stenotypistin bis zu ihrer eigenen Heirat wesentlich zum Lebensunterhalt der Familie bei; außerdem erhielten sie Fürsorgeleistungen.

Die Eltern gerieten in noch größere Not, als sie an einer offenen Lungentuberkulose erkrankten. Das Ehepaar Magnus kam in die Lungenheilanstalt Edmundsthal-Siemerswalde bei Geesthacht. Von dort wurde es Ende 1932 ungeheilt nach Hause entlassen.

Unter Aufsicht der „Lungenfürsorge“ versuchte Martin, die Wohnung durch Zimmervermietungen zu halten. Jüngere Personen und Familien mit Kindern durften sie bei sich nicht aufnehmen; die Ansteckungsgefahr war zu groß. Im April 1936 gaben sie die Wohnung auf und zogen in das benachbarte jüdische Marcus-Nordheim-Stift (Schlachterstraße 40/42).

Im August 1939 starb die Tochter Hertha – ebenfalls an Lungentuberkulose erkrankt – im Allgemeinen Krankenhaus St.Georg. Sechs Wochen später starb auch Martins Schwester Fanny an einem Lungentumor im Israelitischen Krankenhaus in der

Johnsallee.

Martins Schwester Hanchen wurde kurz vor ihrem 69. Geburtstag am 6. Dezember 1941 zusammen mit weiteren 753 Personen nach Riga-Jungfernhof deportiert. Martin und Flora Magnus wurden in das „Judenhaus“ in der Kielortallee in Eimsbüttel umquartiert und von dort am 15. Juli 1942 nach Theresienstadt deportiert. Mit ihrem Weitertransport am 21. September 1942 ins Vernichtungslager Treblinka verliert sich ihre Spur.

7. Station - Wexstr. 34: Ernst Aron , Martin und Frieda Posner

Die Lebensverhältnisse der jüdischen Familie Posner waren typisch für das Arbeitermilieu im ehemaligen Gängeviertel der Hamburger Neustadt. Der **Vater Ernst Posner**, der sich selbst als „nicht fromm“ bezeichnete, hatte Mühe, seine große Familie zu ernähren. Er war Droschkenfahrer und wurde während des Ersten Weltkrieges arbeitslos. Einige Zeit konnte er als Packer beim „General-Anzeiger für Hamburg-Altona“ arbeiten. Nach Kriegsende und in den Jahren der Weltwirtschaftskrise war es ihm lediglich möglich, als „unständiger“ Hafenarbeiter Beschäftigung zu finden. Die Familie lebte in sehr einfachen Verhältnissen, zeitweise auch in größter Not.

Schon Ernst Posner war im Gängeviertel in einem Hinterhof (in der heutigen Neanderstraße) zur Welt gekommen. 1911 ging er die Ehe mit der **Witwe Johanna Wolf** ein, die ursprünglich aus Bebra stammte. Sie brachte ihrerseits drei Töchter in die Ehe mit. Zwei Monate vor der Eheschließung wurde die gemeinsame Tochter Ella geboren. Später kamen zwei weitere Kinder hinzu: Martin 1913 und Frieda 1915. Nach fünf Umzügen hauste die Familie schließlich ab Anfang 1934 in der Wexstr. 34. Die „fast dunkle“ Erdgeschoss-Wohnung lag im Hinterhof und war über den Großen Trampgang zu erreichen.

Von den drei Töchtern aus Johannas erster Ehe waren zwei verheiratet und eine mit 12 Jahren verstorben. Die jüngeren Kinder Martin und Frieda lebten 1929, veranlasst durch die Behörde, eine Zeitlang in der Israelitischen Waisen- und Erziehungsanstalt in Esslingen (Württemberg).

Frieda beendete dann die Israelitische Töchterschule in der Carolinenstraße und besuchte bis 1933 eine Fortbildungsschule am Weidenstieg. Danach arbeitete sie in „Tagesstellen“ im vornehmen Grindelviertel. Im Oktober 1936 verlor sie ihre Stellung in einem jüdischen Haushalt, als ihre Arbeitgeber auswanderten. Zunächst konnte Frieda nicht mehr vermittelt werden – angeblich, weil sie zu schwächlich war. Sie wirkte wesentlich jünger, als sie tatsächlich war, da ihre Körpergröße nicht ihrem Alter entsprach. Nach der Einführung des „Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ wurden Frieda und ihr Bruder Martin zwangsweise sterilisiert.

Frieda fand dann doch noch zwei Beschäftigungen in jüdischen Haushalten. 1939 musste sie in einer Wollkämmerei in Wilhelmsburg „Pflichtarbeit“ leisten. Im selben Jahr verstarb ihre Mutter Johanna. Frieda fand Aufnahme bei ihrem inzwischen verheirateten Bruder Martin in der Wexstr. 3.

Martin Posner hatte eine Schneiderlehre nach eineinhalb Jahren beenden müssen, da er an Grauem Star erkrankte und auf dem linken Auge erblindete. Im Sommer 1934 leistete er als Fürsorgeempfänger schwere „Pflichtarbeit“ in Waltershof, obwohl auch er als nicht sehr kräftiger junger Mann beschrieben wurde. 1935 arbeitete er als Hausdiener, später als „unständig“ beschäftigter Kohlenarbeiter.

Am 1. April 1939 heiratete Martin die 24-jährige Hausangestellte **Ruth Bielschowsky**. Ruth war als uneheliche Tochter des jüdischen Paares Lazarus Frank und Margarethe Bielschowsky in Hamburg geboren worden. Bis zu ihrem fünften Lebensjahr lebte sie bei ihrer Mutter, die aus dem oberschlesischen Ratibor stammte. Danach wuchs sie in einem jüdischen Waisenhaus auf. Nach ihrer Schulzeit in der Carolinenstraße absolvierte sie eine Hauswirtschaftslehre in einer jüdischen Pension im Harz. Bis zu ihrer Heirat war Ruth in jüdischen Familien im Haushalt tätig.

Ruth und ihre Schwägerin Frieda machten im Juni 1938 vor einem Kino auf der Reeperbahn die Bekanntschaft mit **Wasili Bastijans**. Der uneheliche Sohn eines griechischen Tabakhändlers und einer Dresdnerin war in Hamburg geboren worden und arbeitete als Schiffsbauhelfer für die Rüstungsindustrie auf der Werft von Blohm & Voss. Ungeachtet des Heiratsverbots nach den „Nürnberger Gesetzen“ verlobten sich Frieda und Wasili. Im Dezember 1940 wurde das Paar nach einer Denunziation verhaftet, und auch Ruth geriet in den Verdacht der „Rassenschande“. Ruth wurde neun Monate später zu einer Gefängnisstrafe von einem Jahr verurteilt. Wassili erhielt eine Zuchthausstrafe von dreieinhalb Jahren unter Anrechnung der Untersuchungshaft. Anschließend wurde Wasili zum „Bewährungsbataillon 999“ eingezogen, auf Grund seines schlechten Gesundheitszustandes jedoch als frontuntauglich an die „Organisation Todt“ überstellt. Seinen Arbeitseinsatz in Frankreich, wo er Aufräumarbeiten leistete und Kriegsgefangene bewachte, überlebte er.

„Ich hatte die Absicht, meine damalige Verlobte zu heiraten“, schrieb Wasili Bastijans 1952 in seinem sog. Wiedergutmachungsantrag. „Leider konnte dies nicht verwirklicht werden, weil sie im KZ umgekommen ist. Mit meiner Schwägerin Ruth Posner habe ich kein Verhältnis gehabt. Die diesbezüglichen Feststellungen im Urteil sind falsch. Ich hatte keine Unterlagen über meine Abstammung und war mir nicht klar, ob ich Jude, Mischling oder sogenannter Arier bin. Auch wenn ich gewusst hätte, Arier zu sein, hätte ich den Verkehr mit Frl. Posner aufrecht erhalten.“ - Sein Antrag auf Anerkennung der freien Ehe wurde 1960 (!) von der Behörde abgewiesen.

Frieda Posner wurde 1941 ohne rechtskräftige Verurteilung aus dem Polizeigefängnis Fuhlsbüttel ins Frauenkonzentrationslager Ravensbrück überstellt. Sie gehörte am 12. April 1942 zu den nicht mehr arbeitsfähigen Häftlingen, die im

Rahmen der „Sonderbehandlung“ in der Tötungsanstalt Bernburg mit Gas ermordet wurden.

Das Schicksal ihrer Schwägerin Ruth Posner, die nach ihrer Haft ebenfalls nach Ravensbrück überstellt wurde, ist unbekannt; ihr Name ist in keinem Gedenkbuch vermerkt.

Am 25. Oktober 1941 wurde Martin Posner gemeinsam mit seinem Vater Ernst nach Lodz deportiert. Ernst Posner starb am 29. März 1942. Martin überlebte seinen Vater nur um einen Monat; er starb am 30. April 1942.

(Die Texte der Stationen 3, 5 und 7 sind – gekürzt und leicht verändert von Helmut Röhrbein-Viehoff - entnommen den beiden Bänden der Hamburger Landeszentrale für Politische Bildung „Stolpersteine in der Hamburger Altstadt und Neustadt“, erschienen 2018.)